

Das Bier liess er souverän abtropfen

Der Berner Ständeratskandidat und Sozialdemokrat Hans Stöckli hat Biel mit roter Politik in die schwarzen Zahlen geführt. Er ist, wie SVP-Herausforderer Adrian Amstutz, ein Mann «mit Speuz». Als Bieler Stadtpräsident war er der amerikanischste Politiker, den die Schweiz je hatte. *Von Alain Pichard*



Wie argumentiert der politische Gegner? Der ehemalige Bieler Stadtpräsident Stöckli.

Zum ersten Mal habe ich Hans Stöckli in einer lauschigen Sommernacht in der Kooperative «St-Gervais» gesehen, einem traditionell linken Lokal in der Bieler Altstadt. Ich war damals noch Teil der radikalen Linken, die sich nach einem proletarischen Umfeld sehnten und so in diesem besagten «St-Gervais» ihr Bier tranken.

Hans Stöckli war damals der jüngste Gerichtspräsident des Kantons Bern. Und in dieser Eigenschaft musste er den stadtbekanntesten René Fasnacht, einen linksradikalen Strassenkämpfer mit Sympathien für die RAF wegen Unruhestiftung zu einer Busse verurteilen. Fasnacht hatte während einer 1.-August-Rede einen sogenannten Schweizer Kracher explodieren lassen.

Ich weiss nicht, was den jungen Gerichtspräsidenten in Anzug und mit Krawatte in das «St-Gervais» geführt hatte. Jedenfalls trafen sich die beiden an jenem Abend in der linken Altstadtbeiz.

Und über den bedauernswerten Hans Stöckli entlud sich nun ein Schwall von Beschimpfungen, die der selbsternannte Sozialrevolutionär von sich gab. Als Höhepunkt seines revolutionären Aktes warf er eine volle Stange Bier auf den «sozialfaschistischen Karrieristen».

Niemand von uns war da, der diesem Treiben Einhalt geboten hätte. Feiger Mainstream war schon damals ein ständiger Begleiter der Chaotenszene. Stöckli hingegen wischte sich das tropfende Bier von Gesicht und Kittel und meinte lächelnd: «Was sage ich nur meiner Frau? Die hat doch gerade erst gestern gewaschen.» Dann ging er locker und freundlich grüssend hinaus. Zurück liess er einen beschämten jungen Mann, der heute der Leserschaft der *Weltwoche* diesen Ständeratskandidaten Hans Stöckli näherbringen darf.

Die Wege von René Fasnacht, des «St-Gervais» und von Hans Stöckli hätten unterschied-

licher nicht verlaufen können. René Fasnacht ging nach El Salvador zu den Guerillas, das «St-Gervais», eine solide Genossenschaftsbeiz mit einer Hypothek von fünfzehn Franken, wurde von der linken Szene übernommen und innert zweier Jahre in den kompletten Ruin getrieben, und Hans Stöckli sollte seine Stadt Biel bis ins Jahr 2010 zur finanzpolitisch am zweitbesten gestellten Gemeinde der Schweiz machen.

Stöckli wurde am 23. September 1990 mit fast 68 Prozent der Stimmen zum Stadtpräsidenten von Biel gewählt. Als gleichzeitiger Vorsteher der Finanzdirektion musste er ein düsteres Erbe übernehmen. Biel war zu Beginn der neunziger Jahre nicht nur eine Krisenstadt mit zehn Prozent Arbeitslosen, leeren Kassen, beträchtlichen Schulden und einem politischen Klima, in dem sich Rechte und Linke blockierten. Biel machte auch äusserlich einen unansehnlichen, teilweise sogar vergammelten Eindruck. Die

Investoren kehrten der Stadt den Rücken zu. Die einst 65 000 Einwohner zählende Zukunftsstadt wurde von den Bürgern verlassen. Ihre Zahl sinkt auf knapp 49 000 Bewohner.

Zuerst versuchte es Hans Stöckli mit den klassischen sozialdemokratischen Finanzinstrumenten, einer happigen Steuererhöhung um zwei Zehntel. Er scheiterte gewaltig. Stöckli: «Das muss man sich einmal vorstellen. Dieselbe Bevölkerung, die mich zehn Wochen zuvor mit einer Zweidrittelmehrheit als Stadtpräsident gewählt hatte, schickte mich mit fast demselben Resultat in die Wüste.»

Es ist eine Eigenschaft dieses Mannes, dass er seine Lektionen lernt. Unter dem Motto «Rote Politik mit schwarzen Zahlen», mit einer enormen Schaffenskraft, mit Visionen und pragmatischer Vorgehensweise – sehr oft gegen seine eigenen Genossen – gelingt Hans Stöckli nicht nur ein Umschwung. Er riss diese Stadt förmlich in eine unglaubliche Aufwärtsentwicklung. Er erwies sich als knallharter Personalabbauer und nutzte eine der grössten Stärken seiner Stadt. Die Vorfahren hatten Biel durch eine kluge Landpolitik zur grössten Landbesitzerin der Schweiz gemacht. Keine Stadt in der Schweiz besitzt eine so grosse Gemeindefläche wie Biel, nämlich ein Viertel.

Jeder Rappen muss umgedreht werden

Es gelang ihm durch viel Überzeugungsarbeit, aber auch durch entschiedene Parteinahme die Blockierung der Stadt zu lösen. Damit machte er den Weg frei für eine kolossale Baupolitik. Er zog Investoren an, die in den zwanzig Jahren seiner Amtszeit fast eine halbe Milliarde Franken in der Stadt investierten. Er band Swatch und Rolex an die Region, holte Bundesämter nach Biel, sanierte öffentliche Gebäude und leitete im Rahmen der Expo 02 eine unnachahmliche Innenstadtentwicklung ein.

Gerade was die Verhandlungen mit dem Bund bezüglich der Expo 02 betrifft, können die Aussenstehenden heute nur noch staunen, was dieser Mann mit Charme und Hartnäckigkeit für Biel herausholte. Sollte es doch einmal zu Beitrittsverhandlungen mit der EU kommen, was sich der Schreiber dieser Zeilen freilich nicht wünscht, so müsste man den Hans Stöckli nach Brüssel schicken.

Biel jedoch blieb immer noch Biel. Hans Stöckli konnte die ungünstigen Grunddaten der Stadt nicht wesentlich ändern. Obwohl die Bevölkerungszahl wieder auf über 53 000 gestiegen ist, bezahlen immer noch vierzig Prozent der Bevölkerung vier Prozent der Steuern. Anders als Novartis und Hoffmann-La Roche in Basel, gibt es hier keine gigantischen globalen Industrieunternehmen, die das finanzielle Rückgrat der Stadt bilden. In Biel muss immer gearbeitet und jeder Rappen umgedreht werden.

Umso bemerkenswerter ist die Leistung dieses Sozialdemokraten, der in seinem politischen

Wirken immer die anderen in seine Gedankengänge einbezog. Einmal vertraute er mir an, dass er sich bei jedem Geschäft überlege, wie die politischen Gegner argumentieren würden. «Und dann versuche ich, einen Teil ihrer Überlegungen in die meinigen einzubeziehen.»

Biel, schrieb der bekannte Schriftsteller Jörg Steiner einmal, sei die amerikanischste Stadt der Schweiz. Und man könnte hinzufügen, Stöckli sei der amerikanischste Stadtpräsident der Schweiz, im positiven Sinn. Ein Präsident mit Hingabe, Begeisterungsfähigkeit und ungekünstelter Volksverbundenheit.

So erzählte mir ein geistig behinderter Heiminsasse, dass der Hans, als ehemaliger Pfadiführer der Bewegung «Pfadi trotz

Nach zwanzig Jahren Präsidentschaft drohte Hans Stöcklis Stern zu sinken.

dem», nach über zwanzig Jahren, wie er ihn auf der gegenüberliegenden Strasse sah, die Strasse überquerte, ihn mit Namen begrüßte und ihm einen Fünfliber in die Hand drückte.

Biel steht heute (noch) besser da als vor der Ära Stöckli. Und dies schreibt einer, der sicher nicht in Verdacht steht, ein Höfling dieses Sozialdemokraten zu sein. Ich habe Hans Stöckli früher von links kritisiert und tue dies heute von einer liberalen Seite her, und das nicht immer höflich. Er hingegen hat immer bemerkenswert souverän und nicht selten mit Humor auf Kritiken reagiert, lernte, wo es nötig war, und hielt Kurs, wo er es für richtig hielt.

Natürlich ist seine Regierungszeit auch von Ungleichzeitigkeiten geprägt. Nicht alle Bauten taten dem Stadtbild gut, ein rot-grüner Filz sorgt für die Verteilung von Pfründen und droht die Stadt zu lähmen. Probleme werden banalisiert, und die Genossen betreiben mit der Forderung nach einem ständigen Ausbau der Sozialindustrie einen unverhohlenen Ressourcenklau. Sechzig Prozent aller Kinder, welche in einen städtischen Kindergarten gehen, haben einen Migrationshintergrund. Die Stadt wird sich in den nächsten Jahren gewaltig verändern. Die Linken, welche das Fremde lieben, nicht aber die Fremden, organisieren sich ihre Umgebung mit einem übersteuerten Symphonieorchester und zweisprachigen Schulen, während in den Aussenquartieren eine schleichende Gettoisierung einsetzt. Die Bieler Schüler belegen laut Pisa-Studie den drittletzten Platz in der Rangliste der Kantone, und die Finanzen drohen, nach jahrelangen Überschüssen, wieder in die roten Zahlen abzugleiten.

Während die mittlere Sozialhilfequote der dreizehn wichtigsten Schweizer Städte bei etwa 4,5 Prozent liegt, beträgt sie in Biel 10,5 Prozent. Die Nettokosten pro Sozialfall sind in Biel um bis zu 50 Prozent höher als in anderen Städten.

Biel droht wieder dorthin abzurutschen, wo es vor der Präsidentschaft von Hans Stöckli war. Kann man dieses Erbe dem vor einem Jahr abgetretenen Stadtpräsidenten anlasten? Eine interessante Frage.

Grosser Politiker und Menschenfreund

Kein Zweifel, er hat hier einiges vernachlässigt oder schlicht nicht geschafft. Und er ist nach eigenen Angaben zwar nicht als Sozialdemokrat geboren, aber er wird als Sozialdemokrat sterben. Biel prägte er, in der Bundeshausfraktion ist er einer unter vielen. Mit den Armeeschaffern, den Israel-Boykotteuren oder den Überwindern des Kapitalismus hat er nichts zu tun, auch bei der Managed-Care-Vorlage scherte er aus der Parteilinie aus.

Und was die Sozialhilfequote betrifft, muss man ihn und die Stadt Biel zumindest teilweise freisprechen: Die Stadt Biel bezahlt jährlich zwanzig Millionen Franken in den Finanzausgleich und erhält achtzig Millionen. Es existiert im Kanton Bern keinerlei Selbstbehalt der Gemeinden (wie etwa in Winterthur, welches prozentual nur halb so viel Sozialhilfebezügler aufweist), und somit besteht auch nicht der geringste Anreiz, an dieser Situation etwas zu ändern. Der bürgerliche Kanton hätte es schon längststens in der Hand gehabt, diese unhaltbare Situation zu ändern.

Zwanzig Jahre Präsidentschaft verschleissen, und gegen Ende seiner Amtszeit drohte Hans Stöcklis Stern zu sinken, sein enormer Gestaltungswille überbordete, und seine Stadt konnte seinem Gestaltungswillen nicht mehr folgen. Deshalb war sein Rücktritt angezeigt. Wohl dem, der den richtigen Zeitpunkt dazu erkennt. Die obengenannten Probleme müssen andere lösen, vermutlich auch andere politische Kräfte. Hans Stöckli hat dieser Stadt viel gegeben. Nun kandidiert er für den Ständerat; im Vergleich zu den Aufgaben, die er in seiner Stadt zu lösen hatte, ein Ferienjob. Der Ständerat ist ihm zu gönnen und kann auch einen wie ihn gebrauchen.

Dieser Macher hat vermutlich mit seinem schärfsten Konkurrenten, Adrian Amstutz von der SVP, mehr gemeinsam, als ihm lieb ist. «E Maa mit Speuz», nannte der linke Liedermacher Tinu Heiniger den Oberländer Hardliner respektvoll, ohne seine politischen Ideen zu teilen. Dies gilt ohne Zweifel auch für Hans Stöckli. Beide sind Gestalter, beide stehen ein für ihre – natürlich völlig entgegengesetzten – Visionen und unterscheiden sich in diesem Punkt erheblich von ihrem aalglatten, opportunistischen Mitbewerber, Werner Luginbühl von der BDP.

Und ich habe diesem Hans Stöckli im Herzen bereits das Denkmal zugestanden, das dieser grosse Politiker und Menschenfreund ohne Zweifel einmal erhalten wird.

Alain Pichard ist Lehrer und grünliberaler Stadtparlamentarier in Biel.